



## Die Praxis der Idee Europa

Collegium PONTES Görlitz-Zgorzelec-Zhořelec ©

EUROPA-UNIVERSITÄT VIADRINA FRANKFURT (ODER)  
 FRANKFURTER INSTITUT FÜR TRANSFORMATIONSSTUDIEN  
 UNIwersYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU  
 WYDZIAŁ NEOFILOLOGII  
 UNIVERZITA KARLOVA V PRAZE  
 FAKULTA HUMANITNÍCH STUDIÍ  
 UNIwersYTET WROCLAWSKI  
 WYDZIAŁ NAUK SPOŁECZNYCH  
 HOCHSCHULE ZITTAU/GÖRLITZ  
 FACHBEREICH WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN  
 INTERNATIONALES HOCHSCHULINSTITUT ZITTAU  
 INSTITUT FÜR KULTURELLE INFRASTRUKTUR SACHSEN

Görlitz, den 1. Juli 2009

### Mehrwert durch Minderheiten?

VIII. Collegium PONTES Görlitz-Zgorzelec-Zhořelec

24. August – 26. September 2009

1. Forschungsfrage des CP 2009 „Gibt es einen Mehrwert für die Mehrheitsbevölkerung durch ihr Zusammenleben mit Minderheiten?“ .....	2
2. Eröffnungskonferenz 24./25. August 2009 "Der Andere als Bereicherung" .....	3
3. Die Teams in der Forschungsphase 26. August bis 22. September.....	4
Team I: Ist die Einteilung der Philologie in Nationalphilologien zeitgemäß? .....	4
Team II: Kann der Lissabon-Prozeß durch Immersion der Mehrheitsbevölkerungen gesteigert werden?.....	6
Team III: Der Mobile als der Fremde?.....	10
4. Junior Fellows – Ausschreibung, Profil, Publikation, SWS .....	12
5. Arbeitsgespräche .....	13
Arbeitsgespräch I: Akteure der sorbischen Zivilgesellschaft (4. – 5. September) .....	13
Arbeitsgespräch II: Minderheiten im Kaukasus (18.-19. September).....	13
6. Das Wissenschaftskloster – 22.-24. September: Transformationsmuster .....	16
7. Manuskriptphase – bis 15. Oktober .....	16
8. Ausblick auf das CP 2010 .....	16
9. Träger und Förderer .....	16
10. Wissenschaftliche Leitung.....	17
11. Kontakt.....	17

M. Vogt

Collegium PONTES Görlitz-Zgorzelec-Zhořelec  
 c/o Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen gGmbH  
 Geschäftsf. Direktor: Prof. Dr. Matthias Theodor Vogt  
 Klingewalde 40 | D-02828 Görlitz  
 Tel.: +49 3581 42094.21 | Fax: .28  
 institut@kultur.org | www.kultur.org  
 Dresdner Bank BLZ 850 800 00  
 Kto.-Nr. 261430300  
 HRB 14787

## 1. Forschungsfrage des CP 2009 „Gibt es einen Mehrwert für die Mehrheitsbevölkerung durch ihr Zusammenleben mit Minderheiten?“

Das Collegium PONTES 2009 entfaltet eine für Europa noch ungewöhnliche Perspektive für die Betrachtung von Minderheiten. Üblicherweise folgt die einschlägige Forschung dem neueren Völkerrecht, das Gruppenrechte postuliert, sich schützend vor nationale Minderheiten stellt und deren Interessen zu berücksichtigen sucht.<sup>1</sup> Das CP 2009 stellt demgegenüber die jeweilige Mehrheit in den Mittelpunkt der Überlegungen.<sup>2</sup> Gibt es einen erfaßbaren Mehrwert für die Mehrheitsbevölkerung durch ihr Zusammenleben mit Minderheiten? Welche Effekte gehen von den sogenannten Kleinen Sprachen bzw. Kleinen Kulturen aus? Welchen Nutzen haben Mehrheitsbevölkerungen von der positiven Diskriminierung ihrer Minderheiten, welchen Nachteil von ihrer negativen Diskriminierung?

Wohlfahrt und Wohlergehen aller sind Bedingungen des inneren Friedens – „Civitem melius tutator amor civium quam alta propugnacula | Bürgerliebe schützt die Stadt besser als hohe Schutzwehren“, heißt es noch heute an der Görlitzer Ochsenbastei. Die Forschungsfrage des CP 2009 „Gibt es einen Mehrwert für die Mehrheitsbevölkerung durch ihr Zusammenleben mit Minderheiten?“ ist eine politische, eine kulturelle und eine ökonomische Fragestellung. Ein aktuelles Beispiel für das allmähliche Erkennen dieses Mehrwerts bietet die Zuwanderung von mehreren hundert polnischen Familien und Einzelpersonen in Löcknitz und anderen Orten in Vorpommern. Die Region ist von deutscher Entvölkerung gekennzeichnet. Polen wirken nun einerseits mit als Mitglieder der deutschen Parteien in den anstehenden Kommunalwahlen 2009, in Kirchen, in Feuerwehrvereinen etc. und tragen andererseits wesentlich zum Wiederaufbau von Dienstleistungen in der nun gemischtsprachigen Gesellschaft bei. Damit beginnt sich in der Region ein neues Selbstverständnis aufzubauen. Eine Überwindung der - teils aus der Bismarck-Zeit geerbten - antipolnischen Reflexe wird denkbar.

Ins Grundsätzliche gewendet, könnte man die Hypothese aufstellen, daß die ökonomischen Effekte Wirkungen einer kulturellen Infiltration sind: Eine zur Hauptsache gesellschaftliche (kulturelle) Vitalisierung resultiert aus dem Zusammentreffen von eingefahrenen Denkmustern in Mehrheitsbevölkerungen mit kreativen Anregungen aus Minderheitsbevölkerungen. Die daraus erfolgenden ökonomischen Effekte sind ein Resultat der kulturellen Verschmelzung von Lebensmustern, Stilen und Praktiken, an der wiederum beide Bevölkerungsteile beteiligt sind. Diejenigen aus der Mehrheitsbevölkerung bilden soziologisch häufig selber eine Minderheit, weil sie die Integration mit den Fremden wagen.

Sprach-, Kultur-, Politik-, Wirtschafts-, Rechts- und Naturwissenschaftler sind im Rahmen des Collegium PONTES 2009 aufgerufen zu einer Analyse, wer von einer positiven Diskriminierung von Minderheiten profitiert. Wieweit ist der Vorteil für alle im Blick bisheriger Untersuchungen?

---

<sup>1</sup> Vgl. die Pressemitteilung des Verlages Springer WienNewYork zur neuen Zeitschrift *EJM – Europäisches Journal für Minderheitenfragen*: „Der Schutz von Minderheiten ist eine Frage, die etwa ein Siebtel der Bevölkerung Europas direkt betrifft. [...] EJM widmet sich thematisch den Fragen, die mit der Wahrung und Entwicklung der sprachlich-kulturellen Existenz und Identität der autochthonen bzw. traditionellen Minderheiten oder Volksgruppen in Europa verbunden sind.“ (14.01.2008).

<sup>2</sup> Vgl. Ottaviano, G.I., Peri, G.: The Economic value of Cultural Diversity. Evidence from US Cities. *Journal of Economic Geography*, 2006. Vol. 6, S. 9-44. Alesina, A., La Ferrara, E.: Ethnic Diversity and Economic Performance. *Journal of Economic Literature*. Jg. 43 (2005), S. 762-800.

Sie sind aber auch aufgerufen, Strategien zu bedenken, ihre Erkenntnisse den jeweiligen Mehrheitsbevölkerungen zu übermitteln und - durch die Auflösung des Widerspruchs zwischen dem juristischen Diskriminierungsverbot von Art 3 III GG und den faktischen Stereotypen weiter Bevölkerungskreise - zum inneren Frieden der Länder beizutragen.

## **2. Eröffnungskonferenz 24./25. August 2009** **„Der Andere als Bereicherung“**

Minderheiten entstehen (1) durch Überformungen, wenn Dritte in das Territorium eindringen und zur Mehrheit anwachsen, sowie (2) durch selbstgewählte oder erzwungene Migration, aber auch (3) durch Einladung. Konstitutiv für das „Alte Europa“ ist die fürstliche Einladung an Volksgruppen, sich als Funktionselite am wirtschaftlichen, politischen oder kulturellen Aufbau des Landes zu beteiligen. Die Hohe Pforte zögerte nicht, die 1492 aus Spanien und Portugal vertriebenen Juden in das Osmanische Reich einzuladen; mit bis heute spürbarem Respekt wurden sie aufgenommen. Die griechisch-jüdische Gemeinde von Thessaloniki (1910 waren von den 150.000 Einwohnern der Stadt 110.000 Juden) diente David Ben Gurion als Vorbild zur Gründung des neuen jüdischen Staates. Der Große Kurfürst bot den französischen Hugenotten, Friedrich II. den Salzburger Protestanten Asyl in Preußen. Zar Peter I. und Zariza Katharina II., beide von der Nachwelt als „Große“ verklärt, luden systematisch Deutsche, Niederländer, Schweizer und andere als Techniker, Kaufleute, Bauern, Offiziere, Forscher, Wissenschaftsadministratoren etc. ein. Die Habsburger siedelten während des langen Zurückweichens der Osmanen Sachsen im Baranya, Schwaben im Banat an. Lange ließe sich diese Liste fortsetzen, deren spätes Erbe die deutsche Green Card für indische IT-Ingenieure angetreten hat.

Wenn man, wie für die Eröffnungskonferenz des CP 2009 vorgesehen, die historischen Beweggründe der Einladenden und derer, die der Einladung Folge leisteten, analysiert, stößt man auf die als funktionale Bereicherung des Staatsganzen wahrgenommene Differenz des Anderssein. Nicht ethnische Homogenisierung war das Ziel der einladenden Fürsten vor Erfindung von National- und Parteienstaat, sondern im Gegenteil kulturelle Vielfalt als Voraussetzung für eine möglichst variantenreiche Bewältigung der ökonomischen, wissenschaftlichen oder auch militärstrategischen Herausforderungen. Vielleicht läßt sich durch den Blick in die Geschichte Polens und der Türkei, Rußlands und Österreichs, aber auch des Deutschen Reiches und Frankreichs zur Zeit Leonardos, Wichtiges für eine Zukunft des Miteinanders im Europa des 21. Jahrhunderts lernen.

**Albrecht Buttolo**, Sächsischer Staatsminister des Innern und in der deutsch-tschechisch-polnischen Aussöhnung besonders engagiert, wird die Teilnehmer begrüßen.

Über die beiden Themenschwerpunkte „Der Fremde als Bereicherung. Die Inklusion von Funktionseliten im Alten Europa“ sowie unter aktuellen Perspektiven „Welchen Mehrwert erbringen Minderheiten?“ werden bei der Eröffnungskonferenz **Peter Pernthaler** (Innsbruck), **Vladimír Goněc** (Brünn), **Jana Pospíšilová** (Brünn), **Regina Wonisch** (Wien), **Ryszard Kaczmarek** (Kattowitz), **Jürgen Heyde** (Halle-Wittenberg), **Peter Bendixen** (Wien und Istanbul), **Marek Derwich** (Breslau), **Eva-Maria Auch** (Bonn), **Bettina Rommel** (Como), **Peter-Michael Hahn** (Potsdam), **Christoph Pan** (Bozen), **Stefan Oeter** (Hamburg) sowie die Senior Fellows des CP 2009 **Eduard Werner** (Leipzig), **Jurko Prochasko** (Lemberg), **Jana Schulz** (Leipzig und Institut Bautzen), **Gunnar Heinsohn** (Bremen) und **Reetta Toivanen** (Helsinki) referieren.

Die Thematik der Konferenz wird **Roberto Fabbriciani** (Florenz) zum Abschluß musikalisch ausgestalten. Auf dem Programm in der ehemaligen Görlitzer Synagoge stehen Franz Anton Hoffmeister: *Variazioni su arie e temi di Haydn* [Andante aus der Symphonie 94 "Sorpresa"] e Mozart ["Der Vogelfänger bin ich ja"]; Isang Yun: *Sori* (1988); Luis de Pablo: *Soliloquio* (1997/98); Luigi Nono: *Das atmende Klarsein, Fragment* (1981/87). Die Festrede zum fünfzehnjährigen Bestehen des Instituts für kulturelle Infrastruktur Sachen hält der frühere Sächsische Staatsminister für Wissenschaft und Kunst, **Hans Joachim Meyer**, Berlin.

### 3. Die Teams in der Forschungsphase 26. August bis 22. September

Die Fellows des CP 2009 sind eingeladen, in jeweils interdisziplinären Teams den aktuellen Forschungsstand zu Teilthemen des Oberthemas „Mehrwert durch Minderheiten?“ zu eruieren, unter Herbeiziehung von Visiting Fellows zu analysieren und kritisch auf seine Relevanz zu befragen. Sie leisten dadurch die methodische und gedankliche Vorarbeit, auf deren Grundlage in der Folge spezifische politische Programme entwickelt werden könnten.

*Team 1: Ist die Einteilung der Philologie in Nationalphilologien zeitgemäß?*

Der Reichtum des geographischen Europas (2,060861% der Erdoberfläche) ist insbesondere sein Reichtum an Sprachen. Die sprachliche Vielfalt Europas ist weitaus komplexer, als es die Zuordnung politischer Körperschaften zu je einer, gelegentlich auch mehreren Amtssprachen erkennen läßt. Von den 6.912 lebenden Sprachen in 194 Staaten, die der Weltverband der Linguisten rubriziert, werden in Europa autochthon etwa 150 Sprachen gesprochen, davon 45 alleine im Kaukasus (in den Europarats-Mitgliedsstaaten Rußländische Föderation, Georgien, Aserbeidschan, Armenien).

Europas Sprachen gliedern sich in die folgenden neun Sprachfamilien. Nach Max Weinreichs bekannter Unterscheidung von Sprache und Dialekt ("א שפראך איז אַ דיאַלעקט מיט אַן אַרמיי און פֿלאָט" | A shprakh iz a dialekt mit an armey un flot") sind in der folgenden Spalte 3 jene Nationalstaaten aufgeführt, die eine Vertreterin der Sprachfamilie zur Standard- und Amtssprache deklariert haben. Vier der Sprachfamilien (45%) verfügen über keine Eigenstaatlichkeit und damit Armee:

#### Sprachfamilien in Europa

1 altaisch	AZ, TUR-CYP
2 baskisch	-
3 eskimo-aleutisch	-
4 indo-europäisch	<i>siehe unten</i>
5 kaukasisch I (Südwest)	GEO
6 kaukasisch II (Nordwest)	-
7 kaukasisch III (Nordost)	-
8 semitisch	MAL
9 uralisch	FIN, EST, HU

90% der Bevölkerung des geographischen Europas sprechen eine indoeuropäische Sprache. Diese gliedern sich in neun Sprachgruppen, von denen eine (die Idiome der Roma und Sinti) auf staatlicher Ebene nicht vertreten sind.

#### Sprachgruppen innerhalb der indoeuropäischen Sprachfamilie

1	slawisch	12 = RUS, BY, UA, PL, CZ, SK, SLO, HR, SRB, KOS, MAZ, BG
2	germanisch	7 = ISL, NOR, SV, DK, GB, NL, BE-DE-LUX-CH-AT
3	romanisch	6 = PT, SP, FR, IT, CH (fr+it+rumantsch), RO-MOL
4	baltisch	2 = LT, LV
4	keltisch	2 = IRL, GB (Wales)
6	albanisch	1 = ALB
6	griechisch	1 = GR
6	iranisch	1 = ARM
9	Romanes	0

Es gibt hierbei nur sekundäre, nämlich politische, aber keine objektiven Kriterien für eine Unterscheidung zwischen Dialekt und Sprache<sup>3</sup>. Der Linguistenverband nennt für Deutschland einerseits 27 lebende Sprachen, hiervon 9 friesische, sorbische, dänische und Romanes-Sprachen sowie 17 Subdialekte des Standarddeutschen vom Alemannischen bis zum Jiddischen, dazu Gebärdensprache und Polnisch. Von ihnen sind nur zwei außerhalb Deutschlands Amtssprache. Darüber hinaus jedoch werden in Deutschland weitere 26 Immigrantensprachen gesprochen, die anderswo Amtssprache sind. Bei einer nicht politischen, sondern linguistischen Betrachtungsweise kann sich die Bundesrepublik Deutschland mit dem Sprachreichtum des Kaukasus beinahe messen.

Dies ist in anderen Staaten nicht viel anders, zumal wenn man bedenkt, daß es eine ganze Reihe von noch nicht verschriftlichten Sprachen wie etwa das Galizische gibt. Kulturgeschichtlich faßbar ist die Zahl der europäischen Sprachen, für die Bibelübersetzungen vorliegen,<sup>4</sup> sie beläuft sich auf lediglich 64. Die Zahl der Nationalsprachen, hier definiert als Amtssprache in Ländern mit Universitäten in Landessprache, beläuft sich auf 33. Unter diesen nun verfügen nur 16 über Lehrstühle an deutschen Universitäten, manche, wie die Rumänistik, über gerade einen einzigen. Europas Sprachreichtum wird von der deutschen (und europäischen) Wissenschaftslandschaft nur zu Bruchteilen gespiegelt. Welche Konsequenzen hat dies?

Wer Anglistik studiert, studiert das Idiom der Hauptstadt des British Commonwealth; man könnte geradezu von „Londonistik“ sprechen. Wer heute französische Philologie studiert, studiert gewissermaßen „Parisistik“.<sup>5</sup> Wer heute Slawistik studiert, lernt fast ausschließlich an Lehrstühlen für Russistik und nimmt aus Moskowiter Perspektive den Südkaukasus als „Trans-Kaukasus“ wahr. Ausgeblendet dabei bleibt die sprachliche Realität der keltischen

<sup>3</sup> „Nach einem von meinem verstorbenen Kollegen Klaus Heger ausgehenden Gebrauch des Wortes *Sprache* verbannen wir das Wort aus der Linguistik im engeren Sinn und beschränken es auf die Bedeutung *Standardsprache* oder *Literatursprache*. Vielmehr nennen wir jedes von mehr als einer Person genutzte artikulatorisch -akustische Kommunikationssystem *Dialekt*, wobei wir je nach dem Grad der angestrebten Differenzierung von *Subdialekten*, *Subsubdialekten* usw. sprechen. Wird einer dieser Dialekte bzw. Subdialekte verschriftet und /oder wird er in einem Staat offiziell als Standardsprache anerkannt, so entsteht aus diesem Dialekt eine Sprache d.h. *Sprache* ist nach dieser Definition ein politischer bzw. literarischer Begriff.“ (Robert Schmitt-Brandt, Universität Heidelberg, in: Die Namen der Berge. Ein Projekt des Instituts zur Erforschung und Förderung regionaler und transnationaler Kulturprozesse, Wien (2003). Zit. nach [http://www.inst.at/berge/kaukasus/schmitt\\_r.htm](http://www.inst.at/berge/kaukasus/schmitt_r.htm) [22.12.2008].

<sup>4</sup> Wir danken Frau Una Sedleniece, Riga, für die Recherche.

<sup>5</sup> Alexander Kluge schreibt zu Walter Benjamins Diktum von der „Hauptstadt des 19. Jahrhunderts“: „Vermutlich ist dies der Grund, warum Paris in der Mitte des 20. Jahrhunderts, in der zweiten Juniwoche 1940 für die Kriegsführung beider Seiten so unhandlich blieb.“ Alexander Kluge: Paris, die Hauptstadt des 19. Jahrhunderts. In: Facts & Fakes. Heft 4: Der Eiffelturm, King Kong und die weiße Frau. Fernseh-Nachschriften, hg. v. Christian Schulte und Reinald Gußmann. Berlin 2002. , S. 2.

Idiome in England, Wales, Schottland, Irland und der Bretagne, die älter sind als die germanische Überformung durch Angeln und Sachsen. Ausgeblendet dabei bleibt das Lothringische und Elsässische, das Korsische, das Okzitanische, Provenzalische, Katalanische und natürlich das Baskische. Ausgeblendet dabei bleiben die zahllosen Regionalsprachen des Ost- oder Westslawischen. Durch die Fixierung auf die Hauptstädte wird ein überwiegender Teil der kulturellen Realität der europäischen Bevölkerung ausgeblendet. Da nun aber die neuere Volkswirtschaftslehre ermittelt hat, daß die Einkommensunterschiede innerhalb der Nationalstaaten (z.B. zwischen der City of London und Cornwall) weit erheblicher sind als die Einkommensunterschiede zwischen den Hauptstädten der Nationalstaaten (vgl. die Immobilienspiegel von Warschau und Berlin), wird damit ein schiefes Bild Europas gezeichnet. Dies hängt mit der Begründung der Nationalphilologien im frühen 19. Jahrhundert als Instrument der geistigen Vaterlandsbefestigung zusammen.

Der so ausgebildete Englisch-, Französisch- oder Russischlehrer vermittelt dabei nicht nur seinen Schülern die Gleichsetzung von Sprache und Staat und Hauptstadt, er vermittelt, wie Eduard Werner ausführt,<sup>6</sup> diese Gleichsetzung auch seinerseits in diese Nationalstaaten hinein. Das UNESCO-Leitbild der kulturellen Vielfalt, von Europas Staaten erst kürzlich vehement gegen amerikanische Interessen durchgesetzt, spiegelt sich mitnichten in der Besetzung der Lehrstühle an Europas Universitäten und deren Lehrerausbildung. Der keineswegs schleichenden, sondern galoppierenden Abschaffung der „Kleinen Fächer“ begegnet bislang keine auf Deutschland oder gar Europa verteilte Institutionalisierung von Regionalstudien.

Wenn man sich demgegenüber - als Arbeitshypothese und wenigsten minimalen Ersatz - die Gründung eines „Institut für Kleine Sprachen“ vorstellt, das dem Englisch-Lehramt auch die Befähigung zum Keltischen, dem Französisch-Lehramt die Befähigung zum Korsischen, dem Russisch-Lehramt die Befähigung zum Galizischen, dem Deutsch-Lehramt die Befähigung zum Elsässischen oder Jiddischen begeben würde; auf welchen wissenschaftlichen Befunden könnte ein solches Unterfangen sich gründen? Welche Wissenschaften müßten für eine zeitgemäße Ausbildung von Philologen jenseits der Idee der Nationalstaatlichkeit zusammenwirken?

Das Team wird geleitet von Prof. Dr. **Eduard Werner**, Institut für Sorabistik der Universität Leipzig, und **Jurko Prochasko**, Lemberg, Germanist, Übersetzer und Friedrich-Gundolf-Preisträger für die Vermittlung deutscher Kultur im Ausland 2008 (Institut für Literaturforschung der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften).

Als Visiting Fellows wirken u.a. Prof. Dr. **Martin Haase**, Lehrstuhl für Romanische Sprachwissenschaft der Universität Bamberg, Vorsitzender der internationalen Gesellschaft für Dialektologie SIDG; Prof. Dr. **Wolfgang Schulze**, Institut für Allgemeine & Typologische Sprachwissenschaft der Ludwig-Maximilians-Universität München.

*Team II: Kann der Lissabon-Prozeß durch Immersion der Mehrheitsbevölkerungen gesteigert werden?*

Die Europäische Union und ihre Europäische Wertegemeinschaft bedeckt seit ihrer Erweiterung 0,780635% der Erdoberfläche. Nennenswerte Energie- und andere materielle

---

<sup>6</sup> Eduard Werner: Über die politische Verantwortung der modernen Philologie (Manuskript 2008).

Ressourcen gibt es kaum. Unter dem Namen Lissabon-Prozeß hat sich die EU vorgenommen, auf diesem Raum zu der Welt führender Wirtschaftsmacht aufzusteigen. Dies Vorhaben kann ausschließlich durch die Befähigung breiter Bevölkerungsschichten zu komplexem Denken geschehen, wie es seit längerem Deutschlands Maschinenbau oder Umwelttechnologie den entscheidenden Standortvorteil verschafft.

Die Forschungsfrage des CP 2009 läßt sich gedanklich umkehren: Gibt es einen „Minderwert“ für die Mehrheitsbevölkerung gegenüber ihren Minderheitsbevölkerungen? Die Antwort ist ausweislich jüngerer Studien ein klares Ja. Die parallele Immersion (das Eintauchen)<sup>7</sup> in zwei Sprachsysteme in früher Kindheit erschließt – ähnlich dem Musikunterricht<sup>8</sup> – auch Gehirnareale, die bei einem Aufwachsen allein in der Muttersprache weniger stark ausgebildet werden. Immersion ist ein Plus für Abstraktionskompetenzen. Man muß sich dies vorstellen wie in der Erzählung von Obelix, der als Kind in den Zaubertrank fiel und davon lebenslang stark blieb. Eltern, die ihre Vorschulkinder in zweisprachige Kindergärten geben, legen damit einen wichtigen Grund für deren späteren Berufs- und Sozialerfolg.

Die Historiker sprechen vom „Langen 19. Jahrhundert“, da der Zeitraum 1798 bis 1917 eine relative Einheit bildet. Blickt man aber auf aktuelle Parteiprogramme quer durch Europa und deren häufige Fixierung auf den Begriff der Nation, erhebt sich die Frage, ob das 19. Jahrhundert tatsächlich schon zu Ende ist. In Frankreich steht das Bretonische zwar seit immerhin 1950 nicht mehr unter Verbot, aber nach wie vor unter dem 1798 erhobenen Verdikt der Konterrevolution. In Ungarn ist das „Trauma von Trianon“ auch nach achtzig Jahren Grundlage des Staatsverständnisses und Auslöser für den Marsch ungarischer Extremisten über die Staatsgrenze zur Slowakei. In der gerade erschienenen Autobiographie von Eduard Schewardnadse<sup>9</sup> sucht man eine Auseinandersetzung mit den 26 Volksgruppen auf dem Gebiet der Republik Georgien ebenso vergeblich wie in der Gamsachurdia-Biographie<sup>10</sup> dessen Sohnes. Haben die Wähler bzw. deren Parteiprogramm-Mentoren geistig schon den Schritt in das 21. Jahrhundert getan? Subsidiär hinab auf die Ebene polyethnischer Regionen? Global hinauf auf die Ebene transnationaler Aktionsbündnisse mit all ihren Komplexitäten?

Für die Mehrheitsbevölkerungen in Europas Nationalstaaten ist vor diesem Hintergrund die Einsicht in die Vorzüge der Immersion in der Regel kaum zugänglich. Einzig Finnland mit einer Bevölkerung von 92% Finnen und 5% Schweden hat den Schrifterwerb in Vorschule und Grundschule in der Sprache des jeweils anderen zum System gemacht; die finnischsprachige Mehrheitsbevölkerung schlüpft spielerisch in die Rolle einer Minderheitsbevölkerung und umgekehrt. Es ist signifikant, daß in den unzähligen Presseberichten über den regelmäßigen PISA-Platz 1 von Finnland und über die besonders hohe Quote von Studierfähigen dieses, für die frühkindliche Förderung entscheidende

<sup>7</sup> Immersive Learning, CLIL = Content and Language Integrated Learning.

<sup>8</sup> Hans Günther Bastian: Musikerziehung und ihre Wirkung. Eine Langzeitstudie an Berliner Grundschulen, unter Mitarbeit von Adam Kormann, Roland Hafen, Martin Koch. Mainz 2000.

<sup>9</sup> Eduard Schewardnadse: Als der Eiserne Vorhang zerriß. Begegnungen und Erinnerungen. Duisburg, 2007. Symptomatisch für viele und vieles der Schlußabsatz zu „Rußlands Politik“: „Schließlich hat jede Nation, ob groß oder klein, das gleiche Recht auf die Existenz und auf den Schutz seiner selbst, seines Territoriums, seiner Kultur, Tradition, Vergangenheit und Zukunft. Die Georgier haben dieses Recht auch.“ (S. 345). Und was ist mit dem Recht der anderen 25 Volksgruppen auf dem Boden der Republik Georgien? Vergleiche im Gegensatz dazu die Ausführungen des polnischen Botschafters, Marek Prawda, zu Polens neuen Nachbarschaften auf dem CP 2008 (erscheint demnächst).

<sup>10</sup> Konstantin Gamsachurdia: Swiad Gamsachurdia. Dissident – Präsident – Märtyrer. Basel 1995.

System bislang kaum Beachtung gefunden hat. In Ländern wie Deutschland, die mangels natürlicher Ressourcen auf ihre geistigen Ressourcen angewiesen sind, sind musische Erziehung und eben auch internalisierte Interkulturalität entscheidende Voraussetzungen für Wohlstand.

Natürlich ist das Substantiv „Minderwert“ kein zulässiger Gegenbegriff zu „Mehrwert“, zumal im Land der Rechtsnachfolge des Deutschen Reiches. Es ist gerade einmal zwei Generationen her, daß „minderwertiges Leben“ in abertausenden von Fällen dem Staatsterror zum Opfer gefallen ist.<sup>11</sup> Das Adjektiv „minderwertig“ kennzeichnet jedoch die gefühlte Situation von Minderheiten in vielen Ländern, oft genug auch die reale. Umgekehrt gibt es Fälle wie Bhutan im Himalaya, in der die herrschende Ethnie der *ngalongs* nur ein Viertel der Bevölkerung ausmacht, was sie nicht hindert, ihren Kulturbegriff auch den weiteren drei Vierteln vorzugeben. Rechtshistorisch ist für die Situation in Europa festzuhalten, daß die Begründung der Nationalstaaten im frühen 19. Jahrhundert sich auf keine materiell erfaßbaren Werte beziehen konnte, sondern diese Werte imaginieren und ihre Bevölkerung in dieses gemeinsame Wertegefühl namens Vaterland<sup>12</sup> einbeziehen mußten. Hier lag - und liegt - der Schritt vom „Anderen“ zum „Fremden“ nahe; eine Abgrenzung der Titularnation von den restlichen Bewohnern. Zwei Wege stehen der Titularnation dabei offen: die ethnische Säuberung, die seit Lausanne 1923 offizielles Völkerrecht wurde, oder die Assimilation, der mehr und oft weniger sanfte Druck zur Auflösung der Sprach- und Kulturgemeinschaft. In Armenien hat eine Kombination beider Strategien zum Anwachsen der Titularnation von unter 30% (1918) zu heute 98% und damit zum (neben Albanien) ethnisch homogensten Mitgliedsland des Europarates geführt, wirtschaftlich jedoch ist es eines der ärmsten. Vor Augen sollte man sich dabei halten, daß 52% der heutigen Minderheits-Sprachgemeinschaften in Europa erst durch neue Grenzziehungen nach 1970 entstanden sind;<sup>13</sup> beispielsweise die drei russischen Minderheiten im Baltikum. Dank Karl May haben Generationen von Deutschen über den Atlantik hinweg Mitgefühl für die unterdrückten Indianer Nordamerikas empfunden; kaum einer von ihnen oder gar der Autor selbst wird sich bewußt gemacht haben, daß dessen Geburtsort Hohenstein-Ernstthal bei Chemnitz oder sein Alterssitz Radebeul bei Dresden ursprüngliches Land einer ebenfalls indigenen Bevölkerung, der Sorben, gewesen ist, und die Deutschen strenggenommen bloß Allochthone sind. Bis heute begegnet den sorbischsprachigen unter den deutschen Staatsbürgern das Mißtrauen der deutschsprachigen Mehrheit; pointiert formuliert vom

<sup>11</sup> Vgl. zum Geist der Zeit den späteren Nobelpreisträger Konrad Lorenz, damals Arbeitskreis „Eignungsforschung“ im Warthegau: „... so müßte die Rassenpflege dennoch auf eine noch schärfere Ausmerzung ethisch Minderwertiger bedacht sein, als sie es heute schon ist“ (1940). Zitiert nach Klaus Taschwer, Benedikt Föger: Konrad Lorenz. Biographie. Wien, 2003S. 91. [A.d.R.: Im Original „ethnisch“?]

<sup>12</sup> Auf die konfessionelle Variante, nämlich auf die Verwendung des Wortes „Vaterland“ als Land des himmlischen Vaters, sei zumindest verwiesen. Im bis heute vielgesungenen Adventslied „O Heiland, reiße die Himmel auf“ von Friedrich Spee von Langenfeld heißt es um 1623: „Hier leiden wir die größte Not, vor Augen steht der ewig Tod. Ach komm, führ uns mit starker Hand, vom Elend zu dem Vaterland“ (Erstdruck in: Trutznachtigall. Köln 1649). Zum Begriff „Elend“ bei Grimm: „urbedeutung dieses schönen, vom heimweh eingegebenen wortes ist das wohnen im ausland, in der fremde, und das lat. exsul, exsilium, gleichsam extra solum stehen ihm nahe. / das elend bauen, mhd. daz ellende bûwen heiszt in der fremde, im fremden land wohnen.“ (Grimm, Dt. Wörtbuch, 3, Sp. 406). Bei Spee, der mit seiner Brandschrift gegen den Hexenwahn *Cautio Criminalis* in die europäische Geschichte eingegangen ist und dort im übrigen „Vaterland“ im gewöhnlichen politischen Sinne der *patria* benutzt, wird ganz im barocken Sinne die irdische Existenz als Exil, der christliche Tod als Eingang ins Vaterland verstanden.- Demgegenüber sollte die frz. Revolution an der römischen Variante des „mori pro patria / Sterben für's Vaterland“ anknüpfen und mit ihr die weiteren Nationalismen.

<sup>13</sup> Nach Christoph Pan in: EJM 1/2008 [Anm. 1], Fn. 31.



Kanzler der Universität Leipzig: „Minderheitenschutz heißt Schutz der Mehrheit vor der Minderheit“.<sup>14</sup>

Im Team II des CP werden ausgewählte bilinguale Schulprojekte in Deutschland und Europa vorgestellt und diskutiert, in deren Umfeld sich in den letzten 10 bis 15 Jahren eine breite Lehr- und Lernpraxis etabliert hat. Parallel entwickelt sich derzeit eine wissenschaftliche Begleitforschung, die mit unterschiedlichsten Sprachkombinationen von mehreren Teilnehmern („Visiting Fellows“) am CP repräsentiert werden (Roth: u.a. Deutsch / Italienisch; Schulz: Deutsch / Sorbisch; Anstatt: Deutsch / Russisch; Schlüter: Deutsch / Englisch; Walker: Deutsch / Friesisch). Das CP bietet die Gelegenheit, bisherige Ergebnisse und theoretisch-methodische Grundlagen der Begleitforschung sowie der aktuellen Schul- und Lehrforschung zusammen mit deutschen und internationalen Kollegen zu reflektieren. Dies schließt eine Methodendiskussion ein, da die einzelnen bilingualen Schulprojekte auf unterschiedlichen Konzeptionen und Methoden basieren. So hat sich bspw. die Einführung des Witaj-Projekts - die Arbeit nach der Immersionsmethode unter Berücksichtigung des Prinzips „Eine Sprache, eine Person“ - in den Kindertagesstätten im sorbischen Siedlungsgebiet und die Umsetzung des Konzeptes 2<sup>plus</sup> an den sorbischen Schulen, eingeordnet in das für Sachsen verbindliche Konzept der Mehrsprachigkeit, als effektive Konzeption für das Erlernen der sorbischen Sprache zwischenzeitlich bewährt. Erste Ergebnisse der Evaluierung im Bereich der Vorschule (Buder / Schulz) und des Konzeptes 2<sup>plus</sup> (Gogolin / Roth) belegen dies. Die Vor- und Nachteile der Immersionsmethode sollen hierbei kritisch hinterfragt werden. Über die rezeptiven und produktiven Sprachfertigkeiten hinaus interessiert die Teilnehmer am CP der konkrete „Mehrgewinn“, der durch die Anwendung unterschiedlicher Konzepte und Methoden zu erwarten ist.

Fragen wie: Fördert bilinguale Bildung Zweit- und Fremdsprachenerwerb oder schadet sie lediglich nicht? (Roth 2006) bilden den Ausgangspunkt gemeinsamer Überlegungen, die über sprachenpolitische und bildungstheoretische Ansätze hinausreichen. Sind die Befunde der Gehirnforschung und der musischen Früherziehung (Bastian 2000) belastbar genug sind, um zunächst probeweise und dann flächendeckend Immersionsprogramme nach dem finnischen Vorbild zu empfehlen? Wie müßte gegebenenfalls ein solches polnisch-tschechisch-sorbisches Programm für eine wirtschaftlich und demographisch prekäre Region wie die Ober- und Niederlausitz aussehen und umgesetzt werden? In welchem Zusammenhang mit der staatlichen Schulpolitik wäre es zu verankern?

Als Fellows wirken Prof. Dr. **Beata Mikołajczyk**, Lehrstuhl Germanistische Linguistik an der Adam-Mickiewicz-Universität Posen; Prof. Dr. em. **Eckhard Paul**, zuletzt Institut für Slavistik der Universität Leipzig und Leiter der Lehrplankommissionen Tschechisch und Polnisch für Sachsen beim Sächsischen Staatsministerium für Kultus; Prof. Dr. **Norbert Schlüter**, Lehrstuhl für die Didaktik des Englischen als Fremdsprache an der Universität Leipzig; Dr. **Jana Schulz**, Dozentin für Didaktik, Institut für Sorabistik an der Universität Leipzig und Sorbisches Institut Bautzen; Dr. **Alastair Walker**, Lehrstuhl für Friesische Philologie an der Universität Kiel sowie als Visiting Fellow für den Bereich musische Früherziehung Prof. em. Dr. **Hans Günther Bastian**, Institut für Musikpädagogik an der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

---

<sup>14</sup> Zitiert in: Brief der Universität Leipzig vom 05.12.2007 an die Sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst.

*Team III: Der Mobile als der Fremde?*

Der „Aufbau Ost“ hat im Jahr XX der deutschen Wiedervereinigung bekanntlich noch längst nicht zu einem ökonomischen Gleichziehen der beiden Teile und zu einem selbsttragenden Aufschwung geführt. Bei seiner damaligen Gestaltung konnte eine zentrale Erkenntnis der Wirtschaftswissenschaften deshalb noch nicht berücksichtigt werden, weil sich das entsprechende Forschungsfeld erst in den letzten Jahren ausgebildet hat und nur wenige empirische Studien vorliegen: „Insgesamt deutet die regionale Verteilung kultureller Vielfalt in Deutschland darauf hin, daß zwischen den ökonomischen Standortbedingungen einer Region und der Internationalität ihrer Bevölkerung ein positiver Zusammenhang besteht. [...] Während in den alten Bundesländern im Durchschnitt 7% aller Beschäftigten einen ausländischen Paß besitzen, liegt der entsprechende Anteil in den neuen Bundesländern bei ca. 0,6%. [...] In kulturell vielfältigen Regionen produziert ein Arbeitnehmer, gemessen in Euro, im Durchschnitt mehr als in Regionen, in denen die Beschäftigtenstruktur vergleichsweise wenig von Zuwanderern aus unterschiedlichen Herkunftsländern geprägt ist.“ (Steinhardt, Stiller).<sup>15</sup> Zugrunde liegt diesen und vergleichbaren Befunden die These von Richard Florida (The Rise of the Creative Class, 2002) von den „3 T – Talent, Technologie, Toleranz“. Ex-post (also unzulässigerweise) stellt sich damit die Frage: Hätte eine Transformation des sog. Beitrittsgebietes nicht wesentlich zielführender erfolgen können durch eine gezielte Anwerbung von Migranten statt durch beispiellose Leistungen der öffentlichen Haushalte? Zulässigerweise gefragt: verschließt sich ein Landstrich mit einer NPD-Quote von über 9% und in manchen Landesteilen von 36% nicht geradezu systematisch diesen „3 T“? Ist in der Zusammensetzung der brandenburgischen oder sächsischen Beamtenschaft eine „3 T“-Vorbildwirkung zu erkennen? Die Kopernikus-Gruppe hat im Dezember 2008 der deutschen und der polnischen Regierung ein schnelles Ende der Behinderungen von Arbeitskraftmigration bzw. von Immobilienerwerb empfohlen. Sind die dieser Empfehlung zugrundeliegenden empirischen Befunde belastbar genug?

Ins Grundsätzliche gewendet, könnte man die Hypothese aufstellen, daß die ökonomischen Effekte Wirkungen einer kulturellen Infiltration sind: eine zur Hauptsache gesellschaftliche (kulturelle) Vitalisierung resultiert aus dem Zusammentreffen von eingefahrenen Denkmustern in Mehrheitsbevölkerungen mit kreativen Anregungen aus Minderheitsbevölkerungen. Die daraus erfolgenden ökonomischen Effekte sind ein Resultat der kulturellen Verschmelzung von Lebensmustern, Stilen und Praktiken, an der wiederum beide Bevölkerungsteile beteiligt sind. Diejenigen aus der Mehrheitsbevölkerung bilden soziologisch häufig selber eine Minderheit, weil sie die Integration mit den Fremden wagen. So gesehen mußte der „Aufbau Ost“ scheitern, weil er auf der staatlichen ebenso wie auf der Ebene von Großunternehmen oder den Universitäten ein Amalgam von eingefahrenen Denkmustern West wie Ost darstellte (die Formel vom „Beitrittsgebiet nach Art. 23 GG“ und der fehlende Mut für eine Volksabstimmung über eine Deutsche Verfassung zeigen unverhüllt die staatliche Perspektive), gegen die sich die kreativen Anregungen Ost wie West nur selten durchsetzen konnten. Die KMU wiederum funktionieren bekanntlich leidlich und bilden das Rückgrat der Wirtschaft in den sog. Neuen Ländern; die Großforschungseinrichtungen mit weltweit importiertem Personal arbeiten im allgemeinen hervorragend. Was sind

---

<sup>15</sup> Max Steinhardt, Silvia Stiller [Hamburgisches Weltwirtschaftsinstitut]: Bund in die Zukunft. Kulturelle Vielfalt als Standortfaktor deutscher Metropolen. Studie der HypoVereinsbank zur Positionierung deutscher Metropolen im europäischen Standortwettbewerb. Hamburg 2008. S. 7, 6, 8.

Bedingungen für konstruktive kulturelle Infiltrationen, von denen sich ökonomische Effekte erwarten lassen?

Zurückgehend auf Aristoteles und seine wertende Unterscheidung zwischen *oikonomia* (stationäre Latifundienwirtschaft) und *kapeliké chrematistiké* (Erwerbswirtschaft durch mobiles Kapital; Pol. I,9)<sup>16</sup> lassen sich mit Peter Bendixen europäische Gesellschaften als ein ständiges Miteinander von nicht-stationär orientierenden versus stationär orientierten Gruppen beschreiben. Handel ist seiner Natur nach nicht-stationär, im Gegensatz zur Produktion. Händler sind in stationäre Gesellschaft nicht integriert, im Gegensatz zu Produzenten. Händler erschienen den stationären Gesellschaften, ob kleines Oikos oder größere Polis, ob Latifundium oder feudalistische Grundherrschaft, immer als fremd und nicht ganz geheuer (weshalb Gott Hermes ebenso wie Mercurius und heute Nikolaus nicht nur für die Kaufleute, sondern auch für die Diebe und Wegelagerer zuständig waren); weitläufiger verankerte Gruppen wie Juden oder Armenier wurden auch von daher nur unter Vorbehalt integriert. Dies hat sich in der jüngeren Neuzeit durch den industriellen Aufbruch seit dem 19. Jahrhundert geändert. Die heutigen Formen der Marktwirtschaft haben ausnahmslos ihren historischen Ursprung in Handelskulturen, nicht in der Produktionssphäre. Die Idee der optimalen Allokation der Produktionsfaktoren, das Herzstück der ökonomischen Theorie, erfaßt deshalb nicht die historisch-geistig-kulturelle Substanz von Marktwirtschaften.

Bei Minderheiten ist demzufolge zu unterscheiden, ob die Minderheit kulturelle und damit ökonomische Bewegung mit Neuerungen des Produktionswissens einleiten kann (z.B. handwerkliche, künstlerische, agrarische, administrative Techniken) oder ob sie sich mit Handelswissen hervortun kann (z. B. Erschließen von neuen Handelskontakten, Verhandlungsgeschicklichkeit, gesteigerter Sinn für wirtschaftliche Zusammenhänge usw.) oder ob sie solchen Neuerungen tendenziell ablehnend gegenübersteht. Die vier von der Bundesrepublik Deutschland gegenüber dem Europarat anerkannten Minderheiten der Sorben, Friesen, Dänen sowie Sinti und Roma sind hier durchaus differenziert zu betrachten. Die Überformung der Stadtbevölkerungen von Istanbul oder Berlin-Kreuzberg durch Migranten, die wesentlich aus stationär ausgerichteten anatolischen Gesellschaften kommen, steht in offensichtlichem Widerspruch zu den oben angeführten Mobilitätstheorien. Gibt es Untersuchungen, die nicht undifferenziert von „Minderheiten“ sprechen, sondern konkrete Eigenheiten der Gruppen mit Blick auf ein Programm ökonomischer Erneuerung untersucht haben? Wer profitiert von einer positiven Diskriminierung von Minderheiten? Wieweit ist der Vorteil für alle im Blick?

Den hier lediglich skizzierten Komplexitäten näherzukommen, bedarf der gemeinsamen Anstrengung von Kulturwissenschaftlern, Kulturhistorikern und Anthropologen mit theoretischen Ökonomen – gewissermaßen eines interdisziplinären Dialogs im Schatten der Nikolaikirche, der von Händlern gestifteten ersten Stadtkirche von Görlitz.

Das Team wird geleitet von Prof. Dr. Dr. **Gunnar Heinsohn**, Lehrstuhl Zivilisationsentwicklung und Subjektbildung an der Universität Bremen, Mitglied und Sprecher des Raphael-Lemkin-Instituts für Xenophobie- und Genozidforschung und Mitglied des Instituts für Geschlechter- und Generationenforschung, u.a.

---

<sup>16</sup> Gronemeyer weist auf die die Ableitung von *kapeliké* vom problematischen Begriff *kapelos* (gewinnsüchtiger Einzelhändler) hin: „Er hätte mit *kerdos* (Gewinn) auch einen neutraleren Begriff gehabt“. Matthias Gronemeyer: Profitstreben als Tugend? Zur politischen Ökonomie bei Aristoteles. Marburg 2007, S. 126. Vgl. Haesebrook 1966, S. 1ff.

#### 4. Junior Fellows – Ausschreibung, Profil, Publikation, SWS

Die Junior Fellows des CP 2009 kommen aus Aberdeen, Berlin, Breslau, Brünn, Leipzig, Lemberg, Novosibirsk und Oppeln. Sie sind Habilitanden, Doktoranden und potentielle Doktoranden der Sprach-, Kultur-, Politik-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften bewerben, deren Forschungsschwerpunkt im Bereich der Minderheitenforschung liegen, erwünscht waren auch Themen auf dem Gebiet der Anthropologie, Ethnologie, kleine Kulturen und Sprachen sowie Hybridkulturen.

Erwartet wird von den Junior Fellows einen hohen wissenschaftlichen Standard und eine hohe Motivation, in einem internationalen Team interdisziplinär zu arbeiten. Voraussetzung für die Teilnahme sind sehr gute Deutschkenntnisse in Wort und Schrift, die es erlauben, sich an den Seminaren und Diskussionen aktiv zu beteiligen sowie ein publikationsreifes Manuskript anzufertigen.

Das Team der Junior Fellows arbeitet von 24. August bis 26. September 2009 mit führenden Wissenschaftlern der Minderheitenforschung in Görlitz zusammen. In Seminaren diskutieren die Junior Fellows gemeinsam mit Experten der verschiedenen Gebiete der Minderheitenforschung Aspekte des Themas 2009 und ihre eigenen Forschungsvorhaben. Über die Seminare hinaus besteht die Möglichkeit einer persönlichen Beratung durch die Senior und Visiting Fellows zu Fragen des eigenen Forschungsinteresses. Der Aufenthalt in Görlitz wird von Exkursionen in die Ober- und Niederlausitz, dem Siedlungsgebiet des sorbischen Volkes, sowie ins Riesengebirge und nach Dresden umrahmt.

Das Team der Junior Fellows wird geleitet von Prof. Dr. **Reetta Toivanen**, Lehrstuhl für Sozial- und Kulturanthropologie und Senior Research Fellow am Exzellenzzentrum für Global Governance Research der Universität Helsinki; zuvor Institut für europäische Ethnologie der Humboldt-Universität Berlin (u.a. vergleichende Feldforschung zu Samen und Sorben [LIT Münster 2001], Selbstmordterrorismus, Konfliktprävention bei KSZE/OSZE).

Das CP übernimmt einen Zuschuß zu den Reisekosten der Junior Fellows, stellt ihnen für die Präsenzphase in Görlitz eine Unterkunft zur Verfügung und beteiligt sich an den Aufenthaltskosten mit einem Tagegeld von bis zu 450 €.

Auf Wunsch stellt das Internationale Hochschulinstitut Zittau (Landesuniversität des Freistaates Sachsen) ein Teilnahmezertifikat über 10 SWS zur Vorlage bei Doktorandenprogrammen der Heimatuniversität aus.

Mit der Eröffnungskonferenz zum Thema „Der Andere als Bereicherung“ (24./25. August 2009) beginnt die Präsenzphase in Görlitz. Das CP schließt vom 23. bis 25. September 2009 mit dem „Wissenschaftskloster“. Bei dieser Gelegenheit werden Junior Fellows wie Senior Fellows die eigenen Forschungserkenntnisse und -ergebnisse vorstellen, welche sie in Görlitz erarbeiten konnten. Im Anschluß sind bis zum 15. Oktober 2009 Manuskripte über die Ergebnisse der Präsenzphase beim Institut einzureichen. Bei entsprechender Eignung werden diese gemeinsam mit den Manuskripten der Senior und Visiting Fellows in der Editionsreihe „Schriften des Collegium Pontes“ (Verlag Peter Lang) veröffentlicht.

## 5. Arbeitsgespräche

### *Arbeitsgespräch I: Akteure der sorbischen Zivilgesellschaft (4. – 5. September)*

Die Sorben (in Brandenburg auch Wenden genannt) sind die westlichste Gruppe der Westslawen und leben seit 1200 Jahren auf dem Gebiet des heutigen Sachsens und Brandenburgs; Deutsche kamen erst später. Offiziell wird heute ihre Zahl mit 60.000 Vertretern angegeben; berücksichtigt man die Assimilationsprozesse der letzten eintausend Jahre, dürfte matrilinear jeder vierte Ostdeutsche sorbische Wurzeln haben. Die Verfassungsgesetzgebung vom Einigungsvertrag bis zu den Landesverfassungen und darauf aufbauend die Landesgesetze und die von der Bundesrepublik mitfinanzierte Stiftung für das Sorbische Volk sind vorbildhaft für eine aktive Minderheitenpolitik in Europa. Jenseits dieser staatlichen Ebene ist auch auf der zivilgesellschaftlichen Ebene in Vereinen, Kulturvereinigungen oder in kirchlichem Rahmen eine besondere Aktivität festzustellen. Diese sollen in vorbereitenden Untersuchungen zum erstmalig systematisch erfaßt und analysiert werden. Hierbei interessieren besonders die Transformationsmuster, die eine Überwindung der DDR-Narrative leisten helfen, speziell im Vergleich mit polnischen und tschechischen Erfahrungen.

Die Arbeitsberatung wird moderiert von Dr. **Susanne Hose**, Sorbisches Institut Bautzen, Prof. Dr. **Christian Prunitsch**, Lehrstuhl für Polnische Landes- und Kulturstudien an der Technischen Universität Dresden, und Prof. Dr. **Matthias Theodor Vogt**.

### *Arbeitsgespräch II: Minderheiten im Kaukasus (18.-19. September)*

Der Habitatvielfalt des Großen und Kleinen Kaukasus mit den höchsten Gipfeln Europas, der riesigen Fläche des nördlichen Kaukasusvorlandes, der mesokaukasischen Täler und der südlichen Abflachung, der beiden subtropischen Meeressäume steht eine nicht minder große Humanvielfalt an Kulturen, Sprachen und Systemen von der Stammesgesellschaft über quasi mittelalterliche Konfessionsstrukturen bis hin zum High Tech der Öl- und Gasförderung gegenüber. Auf wohl keinem anderen Raum des Eurasiens ist die Vielfalt größer, sind die Probleme durch die Hyperkomplexität der Überlagerungen schwerer zu analysieren, tragen die Akteure mehr zum Transport von Stereotypen bei. Die Gliederung dieses Gebietes in nur wenige Durchzugslinien, aber im Meso- wie im nördlichen Kaukasus in eine Vielzahl von Kammern, die für den Notfall Rückzugsmöglichkeiten boten, ist der Grund für die Entwicklung und für den Bestand der kulturellen Vielfalt des Kaukasus.

Der Kaukasus ist (1) nicht nur, wie der Westen des früheren COMECON/RGW und Osten der jetzigen EU, ein Gebiet mit einer dreifachen Transformation vom Kommandostaat zu einem demokratischen Gebilde, von der dominanten Industrieproduktion zum Übergewicht der Dienstleistungen, von einer regional vernetzten zu einer global angelegten Wirtschaft. Er ist darüber hinaus (2) makroregional Zeuge und Betroffener der mindestens ebenso mühsamen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Transformationen in der Türkei, in Rußland, im Iran. Er ist (3) Spielball in der höflich verdeckten Auseinandersetzung um die Regeln der NATO zwischen USA und EU-Mitgliedern, deren Logik sich der Heldenmythik entzieht, was zu Fehldeutungen einlädt, die wiederum für den Westen nicht einfach zu entziffern sind. Er verfügt (4) intraregional mit dem Russischen über eine *lingua franca*, die alle Bewohner aller Schichten aller Gegenden beherrschen, außer der jungen Elite in den Hauptstädten, die auf angelsächsischen Universitäten ausgebildet wurde. Er steht (5), wie die Kulturen des

Baltikums, der östlichen Slowakei oder des *Massif Central* im Konflikt von mikroregionalen und regionalen Handlungsbezügen; in der Transformation vom ruralen Hier zum ubiquen und nur noch urbanen Wohlfahrts- und Wohlstands-Gefühl medialer Gleichzeitigkeit des Prinzips Stadt. Das mit den bisherigen Wertgefügen tendenziell inkompatibel ist. In seinen Sprachen verkörpert er (6) ein Archiv der Ungleichzeitigkeiten.

Über die Jahrtausende stand (und steht) die Region im dreifachen Zangengriff aus Südosten, Südwesten und Norden. *Area studies* zum Kaukasus sind insofern zunächst einmal makroregional anzulegen. In der heutigen Situation entspricht dies der Türkei, dem Iran und der Rußländischen Föderation. Typisch für den Kaukasus ist es, daß keinerlei Symmetrie zwischen geographischer, sprachlicher, konfessioneller, wirtschafts- oder sicherheitspolitischer Nähe bzw. Ferne gegeben ist. So ist Armenien konfessionell miaphysitisch, also anti-orthodox, sprachlich indoeuropäisch mit einer relativen Nähe zum Persischen, wirtschaftlich jedoch steht es in größter Nähe zu Rußland. Aserbeidschan ist überwiegend schiitisch, sprachlich ein Turkvolk mit quasi ostanatolischem Dialekt, durch seine Ölvorräte dem Westen jedoch geschickt verbunden. Georgien wiederum ist orthodox, aber autokephal, sprachlich südwestkaukasisch ohne irgendwelche Verwandtschaften zu den Titularnationen der vier Nachbarstaaten, aber mit allen innig verfeindet. Das zentrale Problem jeder Analyse der Region besteht in der indirekten Vermitteltheit praktisch jeglicher Information – sei es aus den intraregionalen, sei es vor allem aus den drei makroregionalen Nachbarländern. Im heutigen Ostdeutschland beispielsweise spricht man überwiegend von „Grusinien“, wenn man die Georgische Republik meint oder „grusinischen Wein“ trinkt. Man benutzt also die deutsche Umformung eines russischen Ausdrucks, der lautmalerisch die nach gängiger Lesart persische Nachlautung für das altgriechische *georgikos* (Landmann) imitiert. Die Georgier ihrerseits nennen ihr Land Khartveli; die Wissenschaft von der georgischen Sprache und Kultur ist demzufolge die Kartwelologie, was wiederum kein Deutscher, Russe, Türke oder Perser ohne weiteres versteht. Die überwiegende Quelle an Informationen über die südkaukasische Region stammt – seit dem 19. Jahrhundert auch bei Autochthonen nicht unüblich – aus russischsprachigen Quellen, wo in Moskauer Perspektive das Gebiet zu „Transkaukasien“ mutiert. „Cis-Kaukasien“ ist die Region in der Tat nur im Einzugsgebiet von Kur, Rion und Arax, zu „Transkaukasien“ jedoch wird sie dreimal, wenn sie von Norden oder Süden oder Westen von außen betrachtet wird. Auf der Ebene der makroregionalen Analyse sind demgemäß die Überformungen aller Informationen durch die persisch-iranische, die osmanisch-türkische bzw. die zaristisch-sowjetische-russische Denk- und Sprechweise einerseits stets mitzuberücksichtigen, aber auch die diesen entgegengesetzten innerregionalen Kräfte .

Auf einer regionalen Ebene ist zu differenzieren in Regionen mit und ohne Staatlichkeit der Titularnation. Dies sind einerseits die drei souveränen Europarats- und UN-Mitglieder Armenien, Aserbeidschan und Georgien, von denen Aserbeidschan ein Herzstück der Landesfläche faktisch an Armenien verloren hat (Oberes Karabach), Georgien die Region Adscharien wiedererlangt, aber Abchasien und Südossetien wohl nachhaltig verloren hat, und sowohl Armenien wie Aserbeidschan von Klans aus ihren Exklaven regiert werden (Oberes Karabach bzw. Nachitschevan). Dies sind zweitens die Ethnien auf den verschiedenen Stufen jener politischen Autonomie, mit denen die UdSSR ihre Völker sich gegenseitig in Schach und damit in gemeinsamer Unfreiheit halten ließ: die Autonome Sowjetrepublik, das Autonome Gebiet (Oblast), der Autonome Bezirk. Lediglich Dagestan (turk.: Bergland) mit seiner unauflösbaren Vielzahl diverser Minderheiten hat keine Benennung nach einer Titularnation erhalten; allerdings ist die Bezeichnung historisch besetzt durch die von den Völkern des

Nordkaukasus gemeinsam angestrebte „Bergrepublik“ (deren vorgebliche Wiedergründung ausgerechnet durch die Russen und dies ausgerechnet in Suchumi Teil des Ränkespiels der letzten Jahre war). Wie willkürlich die Sowjetmacht bei diesen mit erheblicher politischer Macht verbundenen Benennungen einerseits vorging, wie sehr sich ethnische Zugehörigkeit andererseits nach politischer Opportunität richten konnte, zeigt Abchasien.

Zum Pulverfaß wird der Kaukasus auf der intra-regionalen Ebene. Der Gedanke des Volkskörpers wurde und wird den imperialen Gebärden aus Nord, West und Südost entgegengehalten. Was aber den drei Titularnationen der Armenier, Aserbeidschaner und Georgier auf ihrer nationalstaatlichen Ebene gilt, das darf nach derem Willen auf der Ebene all der anderen Völker nicht gelten, die eben deshalb mit einem traurigen Wort des 19. Jahrhunderts als Minderheiten bezeichnet und denen eigensprachliche Bildungs- und Medieneinrichtungen vorenthalten werden. Blickt man jedoch etwas näher in die Geschichte etwa des sogenannten Georgiens, stellt man fest, daß es für den überwiegenden Teil seiner Geschichte in bis zu sieben recht verschiedene Fürstentümer aufgeteilt war, zwischen denen Personalunion die Ausnahme war. Eine Kultur wie die Swanetiens am Südwestfuß des Elbrus hatte sich sprachlich und im Ritus eigenständig entwickelt (durch die jahrzehntelange Initiative von Rolf Schrader, Humboldt-Universität Berlin, konnten einige der Bergkirchen saniert und erhalten werden). Kartli war eigentlich nur eine Region im Mittleren Osten Mesokaukasiens; der Paß zwischen Rion und Kur bildete regelmäßig eine natürliche sowie politisch-kulturelle Grenze. Die „Hauptstadt“ der Armenier war noch 1918 Tiflis; sie stellten die Mehrheit und den Bürgermeister bei der Unabhängigkeitserklärung. In dem Landstrich, der heute Armenien heißt, bildeten sie 1918 eine Minderheit von etwa 30%; heute dagegen ist die Republik Armenien mit 97,9% Angehörigen der Titularnation der ethnisch homogenste Mitgliedsstaat des Europarates und gleichzeitig an der Spitze des post-sowjetischen Trends zur Monoethnisierung. Die heutige Behandlung der aserbajdschanischen Minderheit durch Bürger und Verwaltung Georgiens erinnert an die Praktiken in Südtirol unter dem Faschismus und spricht der Minderheitenkonvention des Europarates Hohn. Besonders folgenreich ist die derart starke (und historisch verständliche) Befangenheit der Akteure im „russischen Joch“ (um einen bulgarischen Ausdruck über die Osmanenzeit zu verwenden), daß ihnen jegliche Einsicht in die Ähnlichkeit des eigenen Verhaltens mit dem der Kritisierten verwehrt bleibt.

Georgien hat bei seinem Beitritt zum *Council of Europe* 1999 die Ratifizierung der *Europäischen Charta für Minderheitensprachen* (1992) zugesagt. Die Parlamentarische Versammlung des Europa-Rates (PACE) kam in einer am 24. Januar 2006 verabschiedeten Georgien-Resolution zu dem Schluss, dass es das Land trotz mehrerer beträchtlicher Rechtsreformen versäumt habe, „in den meisten Gebieten konkrete Ergebnisse zu erzielen“. PACE forderte Georgien auf, die Unabhängigkeit der Judikative zu garantieren, Folter in den Gefängnissen zu beenden sowie unverzüglich die *Europäische Charta für Minderheitensprachen und die Europäische Rahmenkonvention über grenzüberschreitende Zusammenarbeit* (European Outline Convention on Transfrontier Co-operation between Territorial Communities or Authorities; 1980)<sup>17</sup> zu unterzeichnen und zu ratifizieren.<sup>18</sup> In Georgien liegt klares Staatsversagen vor, gemessen am neuen völkerrechtlichen Tatbestand der Verpflichtung des Staates zum Schutz seiner Bürger, gerade der Schwachen unter ihnen.

---

<sup>17</sup> Vgl. Volltext: <http://conventions.coe.int/Treaty/en/Treaties/Html/106.htm>.

<sup>18</sup> Tessa Hofmann: „Aus Tränen baut man keinen Turm!“ Dschawacheti, Südossetien, Abchasien: Porträts der (vorläufig) gescheiterten Integration (Manuskript)

Das Arbeitsgespräch führt die Gründungsüberlegungen für ein Kompetenznetz Kaukasus-Studien der deutschsprachigen Kaukasiologie fort. Am Arbeitsgespräch werden teilnehmen Prof. Dr. phil. **Michael Kemper**, Lehrstuhl für osteuropäische Geschichte an der Universität Amsterdam (historische und konfessionspolitische Kaukasusforschung); Dr. phil. **Uwe Halbach**, Kaukasus-Spezialist der Stiftung Wissenschaft und Politik Berlin (politik- und sozialwissenschaftliche Kaukasusforschung); Prof. Dr. **Swietłana Czerwonnaja**, Zentrum für Armenische Forschung an der Universität Thorn, Abteilung für Soziologie (Ethnologie; russische Politik in Abchasien, ossetisch-inguschischer Konflikt, ethnopolitische Situation in den Karatchaj-Tscherkessischen und Kabarda-Balkarischen Republiken, Lage der Turken-Meßchetten und Nogajer, Wahhabismus am Nordkaukasus); Prof. Dr. **Elguja Dadunashvili**, Lehrstuhl für Kaukasiologie (Vertretung) an der Universität Jena (Kulturanthropologie) u.a.

## **6. Das Wissenschaftskloster – 22.-24. September: Transformationsmuster**

Aufgabe der Junior Fellows ist es, beim traditionellen Wissenschaftskloster zum Abschluß der Präsenzphase des Collegium PONTES der Öffentlichkeit ihre Analyseergebnisse im Rahmen eines internationalen Symposiums vorzustellen.

Gegenstand des Wissenschaftsklosters sind Herausarbeitung und Vergleich von Transformationsmustern in verschiedenen Epochen und Regionen Europas durch positive oder negative Integration von Minderheiten.

## **7. Manuskriptphase – bis 15. Oktober**

Für die Überarbeitung aller Manuskripte ist der Zeitraum bis 15. Oktober 2009 vorgesehen. Die am CP entstehenden Manuskripte werden in der Edition Collegium PONTES im Verlag Peter Lang Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt am Main, New York, Oxford, Wien veröffentlicht. Herausgeber sind die Wissenschaftlichen Leiter des CP.

## **8. Ausblick auf das CP 2010**

Für das IX. Collegium PONTES 2010 ist als Themenstellung „Integration und Desintegration. Konfligierende Entwicklungstendenzen in der erweiterten Europäischen Union“ geplant. Aus ihr soll sich ein gleichnamiges Graduiertenkolleg 2013 am Frankfurter Institut für Transformationsstudien an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) entwickeln.

Bitte richten Sie Ihre Voranfragen an Herrn Dr. Jan Wielgoß, Wissenschaftlicher Koordinator des Frankfurter Instituts für Transformationsstudien, Europa-Universität Viadrina, 15230 Frankfurt (Oder), Tel.: +49 (0) 335 5534 – 2861, Mail: [jw@berlinerdebatte.de](mailto:jw@berlinerdebatte.de).

## **9. Träger und Förderer**

Das Collegium PONTES ist eine gemeinsame Einrichtung der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder), Frankfurter Institut für Transformationsstudien; der Fakultät für Neuphilologie der Adam-Mickiewicz-Universität Posen; der Fakultät für die Wissenschaften vom Menschen der Karls-Universität Prag; der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Breslau; des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften der Hochschule



Zittau/Görlitz; des Internationalen Hochschulinstituts Zittau; des Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen (federführend).

Das VIII. Collegium PONTES 2009 wird finanziert aus Mitteln des Deutsch-Polnischen Wissenschaftsfonds zugunsten der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder), aus Mitteln des Sächsischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst zugunsten der Hochschule Zittau/Görlitz, aus Mitteln des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds, des Kulturraums Oberlausitz-Niederschlesien und der Stadt Görlitz sowie aus Forschungserträgen und Spenden an das Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen.

## **10. Wissenschaftliche Leitung**

Prof. Dr. Jan Sokol, Prag

Prof. Dr. Jürgen Neyer, Frankfurt an der Oder

Prof. Dr. Zbigniew Kurcz, Breslau

Prof. Dr. Beata Mikołajczyk, Posen

Prof. Dr. Roland Giese, Zittau/Görlitz

Prof. Dr. Albert Löhr, Zittau

Prof. Dr. Dieter Bingen, Darmstadt (Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats)

Prof. Dr. Matthias Theodor Vogt, Görlitz (Koordination)

## **11. Kontakt**

Joanna Urbanowicz M.A.

Koordination Collegium PONTES

Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen

Klingewalde 40

D-02828 Görlitz

Tel. +49 3581 42094.23

Fax +49 3581 42094.28

E-Mail:cp[at]kultur.org